

Leningrader Blues

Ein Roman von Jurij Galperin

Es kommt selten genug vor, dass der Leser in dem Buch, das er gerade in den Händen hält, auftreten darf. Nicht als Statist, nicht als Zuschauer – der seit 1979 in Bern lebende Leningrader Schriftsteller Jurij Galperin denkt seinem Leser eine viel bedeutsamere Rolle zu. Galperins Erstlingsroman «Play Blues» (entstanden bereits 1974) etabliert eine eigentümliche Komplizenschaft zwischen dem Autor und dem Leser. Wirklichkeit wird hier nicht abgebildet, sie entsteht auch nicht im Akt des Schreibens: Wirklich ist nur das, was der schweigsame Leser dem Rascheln der Worte abhorcht, was er in seiner Phantasie zu neuem Leben erstehen lässt. Das grundsätzliche Nachdenken über die Seinsweise von Literatur weist bei Galperin in die Nähe der Musik: Ohne die kreative Leistung des Interpreten bleibt eine Note genau wie ein Buchstabe nur eine Ansammlung von Druckerschwärze auf einem Blatt Papier.

«Play Blues» ist eine ebenso einfühlsame wie überzeugende Reverenz an das Leningrad der fünfziger und sechziger Jahre. Leitmotivisch führt ein Saxophon durch eine Jugend, in der die Liebe des Ich-Erzählers gleichzeitig mit der Ehe seiner Eltern zerbricht. Das Leben fordert seinen Tribut, alles wiederholt sich in verschiedenen Variationen – wie in einem guten Blues. Die Analogie lässt sich weiterspinnen: Die Niederschrift des Geschehenen bedeutet nicht nur Befreiung, sondern auch Verlust. Im Text sind Leben und Tod untrennbar miteinander verbunden – das Aufgeschriebene ist nicht nur das vor dem Vergessen Bewahrte, sondern auch das endgültig Fixierte.

Immer wieder verwahrt sich Galperin gegen eine solche Erstarrung: Sein Roman nimmt wie ein Blues das Gewesene immer neu auf – der tragische Kern liegt im Dilemma, dass weder Blues noch Roman zu einem Ende kommen können, trotzdem aber enden müssen. Die Angst des Autors vor dem Schlusspunkt («War das wirklich schon alles?») spiegelt sein Misstrauen gegenüber der Aussagekraft der Sprache. Galperin gelingt in seinem Roman das Kunststück, einen zweidimensionalen Text zu konstruieren. In jedem Moment der Gegenwart schwingt Vergangenes mit. Der Roman bewegt sich auf einer doppelten Schiene fort: Der Bewusstseinsstrom des Ich-Erzählers bildet den äusseren Rahmen für eine Reihe von Szenen, die sich aus der Erinnerung in die Gegenwart drängen. «Play Blues» präsentiert sich so als Partitur eines Lebensgefühls, das Klänge des Heute mit Harmonien des Gestern zu einem viel-

stimmigen Akkord verbindet.

Ulrich M. Schmid

Jurij Galperin: Play Blues. Roman. Aus dem Russischen von
Therese Madeleine Rollier. Ammann-Verlag, Zürich 1994.
212 S., Fr. 38.–.